

Biographien : V

Objektyp: **Chapter**

Zeitschrift: **Argovia : Jahresschrift der Historischen Gesellschaft des Kantons Aargau**

Band (Jahr): **68-69 (1958)**

PDF erstellt am: **27.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

väterliche Wohlwollen. 1906 war er zu den österreichischen Kaisermanövern beordert.

Bundesrichter Ursprung war nicht nur ein hervorragender Staatsmann und Richter. Seine Freunde schätzten an ihm ebenso sehr seine Persönlichkeit als grundgütiger Mensch und als vorbildlicher Gatte und Vater. Am 3. Dezember 1935 wurde er mitten aus der Arbeit abberufen.

LITERATUR: HBL VII, 133. – Aufzeichnungen von Frau HAGMANN-URSPRUNG, Olten, im Familienbesitz. Walter Fischer 861

Villiger, P. Berchtold, von Alikon, Gemeinde Sins. * 15. November 1767 in Alikon; † 18. Oktober 1810 in Sins. Seine Eltern, Josef Ulrich Villiger und Anna Maria Villiger, sind geachtete Landleute; er selber ist von zehn Geschwistern das zweitjüngste, getauft auf die Namen Josef Johann Melchior.

Er tritt ins Kloster Engelberg ein, legt am 22. Mai 1785 Profeß ab und empfängt am 19. Dezember 1790 die Priesterweihe.

Vom 13. September 1799 bis 1801 ist er Pfarrer in Abtwil, einer Filiale von Sins, wo das Kloster Engelberg seit Jahrhunderten das Kollaturrecht besitzt. Am 7. Dezember 1799 wird er in der konstituierenden Sitzung des Erziehungsrates des Kantons Baden zum ersten Schulinspektor des Distriktes Muri gewählt und ist fortan eifrig tätig für das neuorganisierte staatliche Schulwesen. Sein Plan zur Verbesserung der Landschulen findet beim Erziehungsrat hohe Anerkennung, wird 1801 dem Ministerium der Künste und Wissenschaften eingereicht und zum Drucke empfohlen. Mit einem Kreisreiben vom 12. Christmonat 1800 an alle Pfarrämter des Distriktes sucht er das Mißtrauen der Geistlichen und des Volkes gegen die neuen staatlichen Schuleinrichtungen zu beheben und religiöse Bedenken zu zerstreuen. Peinlich wird für den Benediktinermönch der Auftrag des Erziehungsrates, die Klosterschule Muri zu inspizieren, was zur Absetzung des dortigen Präzeptors, P. Pirmin Keller,

führt, der durch den aufgeklärten Patrioten Alois Vonmatt vorübergehend ersetzt wird.

1801 wird er nach Luzern berufen, wo er als Professor der Theologie und als Prediger an der Hofkirche bis 1804 tätig ist und mit den Professoren Gügler und Widmer Freundschaft pflegt. 1804 bis 1807 Pfarrer in Engelberg, 1807 in Sins, das seit 1633 von Engelberger Konventualen pastoriert wird. Mit Lehrer Xaver Scherer, einem Schüler Pfeiffers in Lenzburg, fördert er als Mitglied des Bezirksschulrates das Schulwesen in Sins und im Oberfreiamt, arbeitet ein Schulreglement aus und erhält Erlaubnis (1808), die Pestalozzisch-Pfeiffersche Methode an den Schulen von Sins, Alikon und Mühlau auszuprobieren. Für ein Schullehrer-Doppelseminarium im Bezirk Muri zur Ausbildung der schon im Amte stehenden Lehrer legt er 1810 dem Bezirksschulrat ein Programm vor und ist mit Pater Anselm Hediger vom Kloster Muri lehrend und leitend tätig; da überfällt ihn die Todeskrankheit und rafft ihn im blühenden Alter von 43 Jahren am 18. Oktober 1810 hinweg. Er wird in Sins begraben.

Sein Tod ruft allgemeinem Bedauern. Augustin Keller rühmt ihn als trefflichen, um die bessere Jugendbildung der Gegend vielverdienten Mann. Dekan J. L. Schiffmann urteilt: «Er war ein ungewein kräftiger, für alles Edle und Große mit übermäßigem Eifer erglühender und geistreicher Mann, ausgezeichnet durch Gluteifer, rastlose Tätigkeit und eine grenzenlose Verachtung alles Selbstsüchtigen und Gemeinen.» Das Sterbebuch Sins widmet ihm ebenfalls ehrende Worte. Sein Porträt, von Reinhard in Luzern gemalt, ist im Pfarrhaus von Sins verwahrt, eine Kopie davon im Gemeindeschulhaus.

LITERATUR: *Album Engelbergense*, S. 137, Nr. 581. – J. SCHIFFMANN, *L. Alois Gügler*, Augsburg 1833, S. 155. – P. IGNAZ HESS, *Die Pfarrgeistlichen von Sins, Auw und Abtwil*, in *Festschrift W. Merz*, S. 118, Nr. 12. – F. ROHNER, *P. B. Villiger von Alikon*. Ein Beitrag zur Schulgeschichte des Oberfreiamtes, im

Katholischen Volksblatt für das Freiamt vom 22. Mai 1943 ff. und separat. – A. SIGRIST, *Niklaus Wolf von Rippertschwand*, S. 83, Anm. 223, und S. 280. – F. ROHNER, *400 Jahre Schule Sins*, Sins 1954, S. 18, 21 ff. und 28 ff. – F. ROHNER, *Die Klosterschule Muri zur Zeit der Helvetik*, in *Unsere Heimat* 1955, S. 17 ff. – P. GALL HEER, *Abt Karl Stadler von Engelberg 1803–1822*, Engelberg 1956, S. 22 und 33 f.

Franz Rohner † 862

Villiger, P. Burchard S. J., von Auw, Freiamt. * 14. Mai 1819 in Auw, Sohn des Ulrich Villiger, Landwirt, und der Catharina Frey von Langdorf, Muri; † 5. November 1902 in Philadelphia (USA). Mit acht Jahren durfte er eine Wallfahrt nach Einsiedeln machen, wo ihn das Fest der Großen Engelweihe so mächtig beeindruckte, daß er den Entschluß faßte, Ordensmann zu werden. Bildungsgang: Lateinstunden bei Pfarrer Strebhel in Abtwil; Besuch der Klosterschule Muri bis zu deren Aufhebung durch die aargauische Regierung 1835. Fortsetzung der Studien am Gymnasium in Zug und 1836 am neu eröffneten Jesuiten-Kollegium in Schwyz. 1838 Eintritt in den Orden, Beginn des Noviziates in Brig und Weiterführung der Studien in Freiburg: Philosophie und Physik mit Nebenfächern. 1845 Lehrer der Mathematik und Präfekt des Internates in Schwyz; 1846 Studium der Theologie in Freiburg.

1847 bricht der Sonderbundskrieg aus, und die Jesuiten werden aus der Schweiz vertrieben. Nach der Eroberung der Stadt Freiburg durch die eidgenössischen Truppen flüchtet sich Burchard Villiger in abenteuerlicher Art über Lausanne, Genf, nach Chambéry in Savoyen, wird dort auch verjagt und reist durch die Schweiz nach Antwerpen. Am 1. Juni 1848 schiffte er sich mit 43 andern Jesuiten ein nach New York, um in Amerika als Missionar zu wirken.

In Georgetown vollendet er sein Theologiestudium und empfängt 1850 die Priesterweihe. 1854 wird er Rektor in Frederic (Maryland), gründet die Jesuitenschule sozusagen neu und eröffnet Sonntags-

schulen für Weiße und Schwarze. Als Rektor des Kollegiums in Washington baut er die dortige Aloisius-Kirche. 1858 zum Provinzial der Provinz Maryland gewählt, führt er als solcher die Aufsicht über 120 Jesuiten. Nach Ablauf seiner dreijährigen Amtszeit beruft man ihn als Missionsobern nach Kalifornien. Er ist Rektor des St.-Klara-Kollegs (47 Meilen südlich von San Francisco), das unter seiner Leitung großartig ausgebaut wird, bei welchem Unternehmen er sich als tüchtiger Finanzmann bewährt.

Nach sechs Jahren Aufenthalt kehrt Pater Villiger nach New York zurück, ist 1867/68 Pfarrer in Conewago und wird dann nach Philadelphia beordert mit dem Auftrag, dort eine neue Kirche und ein Kolleg zu bauen. Die Jesus-Pfarrei in Philadelphia wird seine berühmteste Gründung. Von 1879 bis 1888 dauert der kolossale Kirchenbau, nach dem Urteil der Amerikaner ein wahres Meisterwerk; 1889 wird das Kollegium eröffnet.

Pater Villiger reist 1892 nach Europa, nimmt in Loyola in Spanien an der Wahl des Jesuitengenerals teil und macht anschließend eine Fahrt ins Heilige Land zu wissenschaftlichen Zwecken. Nach der Rückkehr in die Vereinigten Staaten ist er seit 1893 Instruktor der in der letzten Ausbildung begriffenen Ordenspriester und amtiert 1897–1901 als Rektor des Woodstock-Kollegs in Maryland und feiert 1898 sein sechzigstes Ordensjubiläum, wobei die Studenten ihm, dem Schweizer, zu Ehren, den «*Wilhelm Tell*» aufführen. Er kehrt 1901 als Spiritual nach seinem geliebten Philadelphia zurück und stirbt dort 1902 im hohen Alter von 83 Jahren.

Villiger ist das typische Beispiel eines großen Jesuiten aus der Schweiz, der sich besonders den Kolonisten, der Stadtpastoration und dem Unterrichtswesen gewidmet hat. Er hätte auch unter den besten Umständen in der Schweiz nicht das wirken können, was er in Amerika vollbringen konnte, und so war also das Jahr 1848 für ihn von Bedeutung und für Ame-

rika zum Segen. Philadelphia ist P. Villigers größter Schuldner, und in St. Klara und San Francisco wird sein Name durch die Bauten und Kollegien, die er geschaffen, unvergeßlich bleiben.

LITERATUR: *Pater Burchard Villigers Bericht über seine Flucht von Freiburg in der Schweiz in 1847 (sic), als die Jesuiten durch den Bund vertrieben wurden.* Anhang: *Jugendjahre und Beruf und Leben in Amerika.* Manuskript VILLIGERS im Besitz des Verfassers. – F. ROHNER, *Aus Sonderbundszeiten: Wie ein Oberfreiämter Anno 1847 aus Freiburg floh, im Freiämter Kalender 1935.* – F. ROHNER, *Ein großer Missionar: P. B. Villiger S. J. von Auw, 1819–1902, im Katholischen Volksblatt für das Freiämter* vom 26. September 1947, Nr. 39, und 9 Fortsetzungen, Sins. – *Autobiography in The Woodstock Letters, Band 32 (1903).* – JOHN J. RYAN, *Memoir of the Life of Rev. Burchard Villiger, Philadelphia (USA) 1906.* – G. STAFFELBACH, *Schweizer als Glaubensboten und Kulturträger in Nordamerika, Schöpfheim 1940, S. 27 ff.*

Franz Rohner † 863

Villiger, Fidel, von Hünenberg ZG, seit 1903 von Lenzburg, * 7. März 1842, † 17. Januar 1906. Sohn des Leonz und der Rosa geborene Villiger. Besuchte die Bezirksschule Muri und die Kantonschule in Aarau. Nach juristischen Studien praktizierte er in der Heimatgemeinde und vom Frühjahr 1872 an erfolgreich in Lenzburg als gewiegter, uneigennütziger Fürsprecher. Obwohl Führer der Opposition gegen den Bau der Schweizerischen Nationalbahn (1873 bis 1877), stellte er nach der Finanzkatastrophe Kenntnisse, Arbeitskraft und Sonderbegabung für Finanzprobleme dem schwer erschütterten Gemeinwesen zur Verfügung. 1878 Wahl in die Siebnerkommission der vier Garantiestädte und in den Gemeinderat. Mitglied von Finanz-, Armen-, Pflugschafts-, Schul- und andern Kommissionen, 1901 Stadtammann, Initiant oder Förderer zahlreicher fortschrittlicher Neuerungen, Mitglied und Präsident des Verwaltungsrates der Hypothekar- und Leihkasse Lenzburg. Freisinnigdemokratisches Mitglied des Großen Ra-

tes 1874 bis 1876 und 1880 bis 1906, 1882/1883 Präsident, Mitglied des Erziehungsrates, 1874 Wahl in die Aufsichtskommission der Strafanstalt, 1875 und 1877 Staatsanwalt ad hoc. Villiger war allgemein ein Freund und Förderer humanitärer Bestrebungen; im Großen Rat, in Kommissionen und Öffentlichkeit trat er für die Interessen der christkatholischen Kirche ein. 1903 verlieh ihm und seiner Gattin die Ortsbürgergemeinde Lenzburg das Ehrenbürgerrecht, Regierung und Großer Rat das Kantonsbürgerrecht ehrenhalber. – 1866 Vermählung mit Gertrud Keller von Sarmenstorf (1843–1908), Tochter Augustins, der den Lebensabend in ihrer Familie verbrachte.

QUELLEN: Stadtarchiv Lenzburg – Aargauisches Staatsarchiv. – HBL. – *Aargauer Wochenblatt* vom 20. und 27. Januar 1906. – EMIL BRAUN, *Lenzburg und die Schweizerische Nationalbahn, in Lenzburger Neujahrsblätter 1945* (wo F. VILLIGER zwar nicht erwähnt wird). Fritz Bohnenblust 864

Villiger-Keller, Gertrud, * 15. August 1843 in Lenzburg, † 5. April 1908 in Ludwigshafen. Tochter des Augustin Keller, seit dem Jahre 1866 verheiratet mit Fidel Villiger, Anwalt in Cham, später in Lenzburg. Frau Gertrud Villiger, vielseitig begabt, zeigte schon früh den Sinn für Gemeinnützigkeit, besonders wichtig war ihr die hauswirtschaftliche Ausbildung der zukünftigen Familienmütter. Bald bekannt für ihre Umsicht und Gewissenhaftigkeit wurde sie im Jahre 1889 zur Präsidentin des im März 1888 gegründeten Schweizerischen Gemeinnützigen Frauenvereins gewählt, den sie in der Folge neunzehn Jahre lang leitete; in dieser Zeit stieg die Zahl der angeschlossenen Sektionen auf 75. Diese förderten nebst eigenen Aufgaben diejenigen des Zentralvorstandes. Als wichtigste seien genannt: Gründung von Haushaltungsschulen, Hebung des Dienstbotenstandes, Umschulungskurse für Fabrikarbeiterinnen, Gründung der Schweizerischen Pflegerinnenschule in Zürich, der Gartenbauschule in Niederlenz, Mitarbeit im Kampf gegen die Tuberkulose,

gegen den Alkoholmißbrauch, Hilfe für Schwachbegabte, Schwererziehbare und Gefährdete.

Siehe *Lebensbilder*, S. 433–7.

Johanna Henz 865

Villiger, Jakob, * 15. Februar 1806 in Fenkrieden, † daselbst am 9. Dezember 1832, Kunstmaler. Vater und Großvater waren als Altarbauer tätig. Jakob besuchte nach der Dorfschule die Lateinschule des Pfarrers P. Gregor Strebel im nahen Abtwil und war dann Schüler des Zeichenlehrers Schlatt in Luzern. Ein unglücklicher Sturz, den er dort erlitt – ein roher Schüler zog ihm unversehens den Stuhl weg, von dem er sich kurz erhoben hatte – wurde Mitursache für seinen frühen Tod. Villiger absolvierte weitere Studien bei Kunstmaler R. Moos in Zug und kam mit etwa zwanzig Jahren ins Atelier von Georg Volmar in Bern, der ein Schüler des berühmten J. L. David in Paris, des Malers Napoleons I., war.

In Fenkrieden, wo der junge Künstler in der Werkstatt des Vaters tätig war, mußte man sich mit bescheidenen Arbeiten begnügen. Grabkreuze wurden gefaßt und beschriftet, Fahnenbilder gemalt, Bettstellen, Schränke, Truhen und Wiegen dekoriert, d. h. nach damaliger Art zuerst blaugrau gestrichen, und die Füllungen dann mit Blumen und Vögeln geschmückt. Alles, was in schöner Vollen- dung die Fenkrieder Werkstatt verlassen mußte, ging vorerst noch durch Jakobs Hand.

Ein erfreulich schöner Auftrag wurde dem jungen Künstler Anno 1826 zuteil. Für den rechten Seitenaltar der eben renovierten Pfarrkirche Sins durfte er ein Rosenkranzbild malen (Maria, St. Dominikus und St. Katharina) und tat es in Anlehnung an italienische und spanische Meister. Das Gemälde wurde später, 1888, ersetzt durch eine ähnliche Darstellung des Deschwanden-Schülers C. Georg Kaiser, ist aber auf dem Pfarrhofestrich gefunden worden und dürfte gelegentlich wieder zu Ehren kommen.

Villiger war auch als Porträtmaler tätig und bereiste in dieser Eigenschaft gelegentlich die Kantone Luzern, Solothurn und Bern. Mit ausgeprägtem Sinn für das Individuelle schuf er flott gemalte, markante Bauernköpfe, die qualitätsmäßig sehr wohl neben den Porträten von Josef Reinhard bestehen können.

Von heute noch erhaltenen Werken J. Villigers sind zu nennen: Das Altarbild in der Kapelle Meienberg (die Muttergottes mit den Heiligen Eligius und Erasmus); eine *Mater dolorosa* im Pfarrhaus in Sins, 1841 an Pfarrer Pl. Tanner in Sins übergegangen; die *Anbetung der Hirten* auf dem linken Seitenaltar der Pfarrkirche Adligenswil (Luzern); die Farbskizze des obigen Werkes im Pfarrhaus in Sins (Vermerk auf der Rückseite); das ehemalige Altarbild des Kapellchens Berchtwil, Gemeinde Risch (Zug) (Maria, Jakobus der Ältere und Verena), jetzt im Schultheißenhof Berchtwil, Haus Kirchenschreiber Georg Weber, aufbewahrt (keine Signierung; Kaufvertrag im Schultheißenhof); Brustbilder von Frau J. Fluder und Sohn auf dem Unter-Fluderhof, neben der Kapelle Dottenberg, Adligenswil, um 1830.

Leider brach der Lebensfaden unseres Künstlers viel zu früh ab. Neider bezweifelten, daß die Altarbilder in Sins und Adligenswil, die in Bern, im Atelier von Volmar, entstanden waren, eigene Arbeit seien. Um die üble Nachrede zu widerlegen, malte J. Villiger eine Himmelfahrt Mariens für Kleinwangen daheim in Fenkrieden, und zwar wegen Platzmangel auf offener Laube in neblig kalter Herbstzeit. Seine schwer angegriffene Gesundheit wurde dadurch vollends geknickt; am 9. Dezember 1832 starb der vielversprechende, hoffnungsvolle Künstler im Alter von 26 Jahren an der galoppierenden Schwindsucht und wurde in Sins bestattet.

LITERATUR: *Schweizerisches Künstler-Lexikon III*, 383; *IV* 438. – THIEME-BECKER, *Allgemeines Lexikon der bildenden Künstler XXXIV*. – *Anzeiger für das Oberfreiamt* (Sins) vom 6. Oktober 1888. – *Kunstdenkmäler des Kan-*

tons Zug I, 94. – *Kunstdenkmäler des Kantons Luzern I*, 232 und 235–6, Abb. 171, 172, und S. 512. – F. ROHNER, *Jakob Villiger, Kunstmaler von Fenkrieden, 1806–1832*, im *Anzeiger für das Oberfreiamt* (Sins) vom 29. September 1939. – F. ROHNER, *Zur Baugeschichte der Pfarrkirche Sins, 1745–1945*, in *Unsere Heimat XX*, Wohlen 1946, 12 ff.

Franz Rohner † 866

Villiger, Josef, * 2. Juni 1877 in Meienberg-Sins, † 1. Februar 1954 in Bremgarten AG, war Lehrer in Benzenschwil, Rümikon, Full und Laufenburg, hernach, von 1921 bis 1942, an der obern Abteilung der Seminarübungsschule Wettlingen. Schon als junger Pädagoge, dann aber besonders im anspruchsvollen Amte eines Übungslehrers entfaltete er unermüdlich eine weitreichende Tätigkeit, die ganz im Dienste der aargauischen Volksschule stand. Selbst in der Freizeit ruhte er nicht, sondern durchstreifte dann zeichnend, messend und notierend den Kanton, um stets mit neuem Unterrichts- und Bildungsstoff versehen zu sein. Villigers Lieblingsgebiet war die aargauische Heimatkunde, die er fast wie kein zweiter kannte. Natur und Menschenwerk fesselten ihn gleichermaßen; Tier- und Pflanzenwelt studierte er ebenso intensiv wie neuzeitliche Kraftwerkbauten. Ein besonders scharfes Auge besaß er für Funde aus der Steinzeit, von denen er sich eine ansehnliche Privatsammlung anlegte. Die Früchte seines Forschens und Schaffens füllen zahlreiche Mappen. Mehreres davon, jedoch lange nicht alles, publizierte er. Auch dies geschah durchaus im Dienste seiner geliebten Schule.

VERÖFFENTLICHUNGEN: *Technisches Zeichnen in Verbindung mit geometrischem Rechnen an den Gemeinde- und Fortbildungsschulen des Kantons Aargau*, Aarau 1927. – *Von der Lägern zum Heitersberg; Vom grünen Rhein ins Staudenland; Durchs Surbtal an die Aare; Von der Aare zum Bözberg; Zuunterst im Aaretal*, alle Aarau o. J.

LITERATUR: Nekrolog im *Jahresbericht des Aargauischen Lehrerseminars Wettlingen 1953/54*.

Paul Erismann 867

Villiger, Maria Franziska, von Sins, * 1808, † in Hermetschwil 31. Oktober 1881 als letzte Äbtissin des dortigen Frauenklosters. Mit neunzehn Jahren trat sie ins Kloster ein. Unter der Regierung des Abtes Adalbert Regli vom Benediktinerstift Muri-Gries wurde sie am 28. Juli 1852 zur Äbtissin von Hermetschwil gewählt und am 2. Oktober 1853 benediziert. Als umsichtige Leiterin und gütige Mutter genoß sie das volle Vertrauen ihrer Untergebenen. Ihre Charaktereigenschaften, im besondern die große Liebe zu Frieden und Einigkeit, prädestinierten sie geradezu als Leiterin einer klösterlichen Gemeinschaft. Unter ihrer Regierung wurde in Kloster und Kirche vieles verbessert und erneuert. Im Jahre 1854 ließ sie die Reliquien zweier Heiliger (Donatus und Felizianus) in den Nebenaltären der äußern Kirche neu fassen, und 1866 wurde der mittlere Altar in der äußern Kirche renoviert. Kein Opfer war ihr zu groß, wenn sie damit die Ehre Gottes mehr oder ihren Mitschwestern dienen konnte. Deshalb traf sie im Jahre 1876 der Beschluß des Großen Rates, das Klösterlein aufzuheben, besonders hart und schmerzvoll. Die Klostergebäulichkeiten gingen in Privatbesitz über. Eifrig suchte die tapfere Frau nach Mitteln und Wegen, die Klosterfamilie beieinander zu behalten, was ihr weitgehend gelang. Im Jahre 1881 starb die Äbtissin im 74. Altersjahr, tief betrauert von ihren Mitschwestern; ihre sterblichen Überreste ruhen unter dem Vorzeichen der Kirche Hermetschwil auf der linken Seite.

Nach Mitteilungen aus dem Äbtissinnenbuch von Sr. MARIA MARGARITHA, Priorin in Hermetschwil.
Emma Weber-Vock 868

Villiger, Walter, von Hünenberg ZG, nach 1892 deutscher Staatsangehöriger, * 25. Dezember 1872, † Anfang Februar 1938. Jüngstes von vier Kindern des Fürsprechers Fidel Villiger-Keller in Lenzburg (s. d.). Erhielt eine sorgfältige Erziehung, durchlief die Lenzburger Schulen und er-

fuhr an der Aargauischen Kantonsschule durch Professor H. Ganter besondere Förderung seiner mathematischen Begabung. Ab 1893, nach einem Studienjahr am Eidgenössischen Polytechnikum in Zürich, Ausbildung zum Astronomen in München. 1898 Promotion mit bedeutender, auch experimentell fundierter Dissertation über das Problem der Venusrotation. Schon 1895 wird ihm der Refraktor der Münchner Sternwarte anvertraut; er entdeckt den Kleinplaneten Monachia. 1898 Assistent an der Sternwarte; unter anderem photographische Aufnahmen für Professor Seeligers Sternzählungen. 1902, nach Arbeit am Erdmagnetischen Observatorium, Übersiedlung nach Jena an die Astroabteilung der Zeiß-Werke, unter Verzicht auf rein wissenschaftliche Forschung. Neueinrichtung dieser Abteilung, zu deren Leiter Villiger 1917 ernannt wird. Vielfach führende Rolle bei der Vervollkommnung der Astrooptik, der Montagen und Triebwerke, der optischen Telegraphie, Scheinwerfer usw. Nach dem Ersten Weltkrieg Ausbau des von den Professoren M. Wolf und Bauersfeld projektierten Planetariums, erst in den Zeiß-Werken, dann im Prinzessinnengarten. Ein selbstloser Forscher und Mitarbeiter, ein Menschenfreund und origineller Kopf, hielt Villiger nicht nur zahllose Planetariumsvorträge, sondern entfaltete eine reiche wissenschaftliche und populäre schriftstellerische Tätigkeit in Werkdrucken, Tagespresse und Zeitschriften. Er ragte auch als Vorstandsmitglied der Deutschen Astronomischen Gesellschaft hervor. Zu seiner neuen Heimat stehend, blieb er doch im innersten Herzen zeit- lebens Schweizer.

LITERATUR: Würdigung anlässlich des fünf- undzwanzigsten Dienstjubiläums VILLIGERS durch Professor MAX WOLF, in *Zeiß-Werkzeitung* 1927, Heft 4. – Professor S. MAUDERLI, *Nachruf auf W. Villiger*, in *Vierteljahrsschrift der Deutschen Astronomischen Gesellschaft*, Leipzig 1938, Heft 3. – M. HEFTI-GYSI, *Dr. W. Villiger*, in *Lenzburger Neujaarsblätter* 1943.

Fritz Bohnenblust 869

Vischer, Eduard, * 6. Mai 1874 in Basel, † 5. August 1946. Pfarrer in Ruppertswil 1900 bis 1936, Spitalpfarrer in Aarau 1936 bis 1943. Ältester Sohn des Architekten Eduard Vischer-Sarasin von Basel. Humanistische Bildung und christlicher Glaube waren Erbteil seines Elternhauses. Er studierte in Basel, Tübingen und Berlin, hörte noch Vorlesungen von Jakob Burckhardt. Auslandsreisen und ein Aufenthalt in London erweiterten seinen Blick. Dann aber war er mit ganzer Hingabe Pfarrer im Aargau, der ihm zur zweiten Heimat wurde, und dessen Kirche ihm viel verdankt. Ihrer Synode gehörte er als maßgebendes Glied an.

Theologisch blieb er aufgeschlossen, ohne je Parteigänger einer besondern Richtung zu werden. Auch die von Karl Barth, dem damaligen Safenwiler Pfarrer, ausgehende Neuorientierung nahm er mit wachem Interesse zur Kenntnis. Er lebte ganz aus der Bibel und gab ihre Botschaft in Predigt, Unterricht und Seelsorge mit Kraft und Treue weiter. Am Herzen lagen ihm die Blaukreuzbewegung und die Sonntagsschularbeit. Während seines Wirkens entwickelte sich das stille Aaredorf Ruppertswil zur großen Industriegemeinde. Die Gründung einer Kleinkinderschule und der Bau der neuen Kirche gehen auf seine Initiative zurück. Im Bauernhaus, in der Arbeiterwohnung und ganz besonders am Krankenbett suchte er seinen Gemeindegliedern zu dienen. Seine Predigten waren tiefgründig und doch einfach und stets mit großer Sorgfalt gearbeitet. Er war ein begnadeter Seelsorger. Etwas vom Geiste Gotthelfs, den er besonders schätzte, lebte in ihm.

1901 schloß er seine Ehe mit Emma Heusler. Ebenfalls aus alter Basler Familie stammend, hat sie sich mit ganzer Liebe an ihre aargauische Gemeinde hingegen als vorbildliche Pfarrfrau. Nach seinem Rücktritt verbrachte er seinen Lebensabend in Basel, blieb aber seiner aargauischen Gemeinde tief verbunden, die sein Andenken bis heute ehrt. Eine Gedenktafel an der Kirche erinnert an seinen

treuen Dienst. Vischer war das, was Zwingli als Vorbild eines evangelischen Pfarrers den «Hirten» genannt hat.

LITERATUR: *Erinnerungsschrift an Pfr. Eduard Vischer*, Basel 1946. – Nachrufe im *Aargauer Tagblatt* und in den *Basler Nachrichten*.

Eduard Thurneysen 870

Vock, Alois, von Sarmenstorf, * 19. Mai 1785 daselbst, † 15. November 1857 in Solothurn. Bedeutender katholischer Geistlicher, Kirchenpolitiker und Schulmann. Vock durchlief das Gymnasium und einen Teil des Lyzeums in Solothurn, wo sein Onkel Franz Xaver Vock (s. d.) Professor war, beendigte dann in Konstanz die Lyzealstudien und begann dort das Theologiestudium, das er 1806 in Landshut fortsetzte. 1807 ließ er sich in Luzern durch Nuntius Testaferrata zum Priester weihen. In Konstanz war er erstmals Generalvikar Wessenberg begegnet. Daraus erwuchs eine auf gemeinsamen kirchlichen und kirchenpolitischen Auffassungen beruhende Freundschaft, die bis zum Tode Vocks dauerte. In Landshut war Vock Schüler des berühmten Johann Michael Sailer gewesen, ohne aber in den engeren Kreis von dessen Gesinnungsgenossen zu treten. Nach kurzer Tätigkeit als Kaplan in Sarmenstorf übernahm Vock schon 1808 das Pfarramt der Diasporagemeinde Bern, 1809 das Rektorat des neu gegründeten katholischen Gymnasiums in St. Gallen, ging 1812 nochmals, jetzt als Erzieher im Hause des französischen Gesandten August Talleyrand, nach Bern, wurde 1814 nach dem Weggang von Georg Viktor Keller (s. d.) Pfarrer von Aarau, 1830 erster residierender aargauischer Domherr des reorganisierten Bistums Basel in Solothurn, 1832 auch Domdekan. Als Schulmann hat sich Vock, in seiner Aarauer Zeit Mitglied des Kantonschulrates und der Kantonschuldirektion, namentlich verdient gemacht um die Gründung des Aargauischen Lehrerseminars (1822), des ersten ständigen in der Schweiz. Im katholischen Kirchenrat von 1820 bis 1831 der geistig führende Kopf,

war Vock – ganz im Geiste Wessenbergs – der hauptsächliche Berater der Aargauer Regierung bei den Verhandlungen über die Neuordnung der Bistumsverhältnisse. Seine Hoffnung, in Solothurn der einflußreiche Mitarbeiter des Bischofs Josef Anton Salzmann zu werden, erfüllte sich nicht. Seiner politischen Gesinnung, die sich vom Radikalismus wie vom sogenannten Ultramontanismus entschieden distanzierte, hat er in zahlreichen Briefen, besonders an seinen gemäßigt konservativen, reformierten Freund Professor Rudolf Rauchenstein, und in manchen Artikeln in der von ihm 1828 ins Leben gerufenen *Aargauer Zeitung* (seit 1831 *Neue Aargauer Zeitung*) Ausdruck gegeben. Dem Historiker Vock, der auch ausgedehnte sprachvergleichende Forschungen betrieb, verdanken wir eine 1830 erstmals erschienene, auch heute noch nicht ersetzte umfangreiche Darstellung des schweizerischen Bauernkriegs von 1653. Mit der geist- und temperamentvollen, etwas scharfkantigen Persönlichkeit Alois Vocks sank vor hundert Jahren der jedenfalls bedeutendste Vertreter der Richtung Wessenbergs unter dem aargauischen Klerus ins Grab.

Siehe *Lebensbilder*, S. 109–24.

Georg Boner 871

Vock, Joseph Franz Xaver, * 4. April 1752 in Sarmenstorf, † 28. Dezember 1828 in Solothurn, Professor der Dogmatik in Solothurn. Sohn des Untervogts und Kirchmeiers Johann Jakob Vock und der Maria Anna Keller, wurde er frühzeitig ein tüchtiger Schüler am Jesuitenkolleg in Solothurn, wo er hernach bis zur Erreichung des für die Priesterweihe erforderlichen Alters als Professor der untern Gymnasialklassen wirkte, weshalb man ihn zu Unrecht wiederholt unter die Jesuiten eingereiht hat. In Freiburg zum Priester geweiht, feierte er auf der Heimreise in einem einfachen Landkirchlein seine stille Primiz und sollte in seiner Heimatgemeinde dann Kaplan werden. Doch konnte man den tüchtigen Lehrer an der

Solothurner Schule, die ob der eben erfolgten Aufhebung des Jesuitenordens an Lehrermangel litt, nicht entbehren. Er kehrte dorthin zurück, wurde sogenannter Prinzipal-Leiter der Schule und dozierte nach eigenen Heften eine freilich etwas dürftige Dogmatik, die 1832 im Druck erschien. Professor Vock genoß in Solothurn größtes Ansehen und durfte von der Kanzel herab seinen Zuhörern auch bittere Wahrheiten sagen, wie er es besonders in den «Luxuspredigten» von 1789 getan hat. Als es zur Zeit des Franzoseneinfalls 1798 unter den Parteien zu hitzigen Reibereien kam, konnte Vock durch sein mutiges Auftreten, ähnlich wie einst Wengi, ein voreiliges Vergießen von Bürgerblut verhindern, was ihm das städtische und kantonale Bürgerrecht eintrug. Eine bedeutende Rolle spielte er im helvetischen Schulwesen. Wissenschaftlich tüchtige Lehrkräfte ließen an der Schule, die auch vom Aargau aus viel besucht wurde, den neuzeitlichen Ideen freien Zutritt. Immerhin fühlte sich Vock 1824 gezwungen, eine Sektion des Zofinger Vereins aufzulösen. Die Rückkehr der Jesuiten nach der Wiederherstellung des Ordens hätte er gerne gesehen. Es kam aber nicht dazu. Die Solothurner Schule blieb ein Professorenkonvikt, das bis 1832, vier Jahre nach Vocks Tod, Bestand hatte. Einer der tüchtigsten Schüler Vocks war sein Neffe, der spätere Domdekan Alois Vock.

VERÖFFENTLICHUNGEN: *Drei Predigten über den Luxus zu Solothurn*, Solothurn 1789. – *Eruditiones theologicae*, Solothurn 1774. – *Institutiones Theologiae dogmaticae*, 3 Bände, Solothurn 1832.

QUELLEN UND LITERATUR: FRANZ XAVER KELLERS *Vockenchronik* (Manuskript). – JOH. MÖSCH, *Der Kanton Solothurn zur Zeit der Helvetik*, 1939. – P. MARTIN BAUR, *Geschichte von Sarmenstorf*, Einsiedeln 1942.

Martin Baur 872

Vogel-Henz, Hans, von Kölliken. * 15. Januar 1879 in Oberentfelden, † 26. Juli 1948 in Aarau, Fabrikant. Er besuchte die Primarschule von Oberentfelden, dann die

Bezirksschule in Aarau und während zwei Jahren die technische Abteilung der Aargauischen Kantonsschule. Es folgte ein Aufenthalt in Cressier (Neuenburg), und von 1901 bis 1904 war Hans Vogel als Bankangestellter in London tätig. In die Schweiz zurückgekehrt, arbeitete er in der Bank- und Versicherungsbranche in Zürich. Kurze Zeit war er auch im Eisenwarengeschäft seines Schwiegervaters in Aarau beschäftigt. Im Jahre 1908 gründete Vogel in Zürich ein eigenes Geschäft der Eisenwarenbranche. Seiner ererbten Neigung zur Industrie folgend, begann er 1913 mit der Herstellung von Schrauben, zuerst in Oberentfelden und ein Jahr später in seiner neuen Fabrik in Aarau. Die bisherige Einzelfirma Emil Vogel wandelte sich am 4. Oktober 1918 um in die Aktiengesellschaft Schraubenfabrik EVA in Aarau. Politisch ist Emil Vogel nie herorgetreten.

LITERATUR: *Biographisches Lexikon verstorbener Schweizer. In Memoriam, III* (1950) 375.

Fritz Schoder 873

Vögeli, Kornelius, von Leuggern, * 8. September 1823 in Hettenschwil-Leuggern, † 31. Mai 1911 in Zurzach. Entdecker der Salzlager im Bezirk Zurzach. Aus einfachen bäuerlichen Verhältnissen stammend, besucht Vögeli nach vollendeter Primarschulzeit während zwei Jahren die weit entfernte Bezirksschule Zurzach und ist dort Schulkamerad des spätern Bundesrates Emil Welti. In der Innerschweiz erlernt er die Möbelschreinerei und errichtet nach seiner Rückkehr in die Heimat mit beschränkten Mitteln eine Furniersäge, die aber nicht floriert. Er baut sie daher zur Mühle um und betreibt neben dem Mühlengewerbe noch einen Holzhandel. 1862 wird er für kurze Zeit Gemeindevorsteher von Leuggern. Für den Bahnbau der Linie Turgi–Waldshut beutet er einen Steinbruch bei Baldingen aus, übernimmt darauf eine Mühle in der Ostschweiz und kauft 1871 die Untermühle in Rekingen. Hier hat er aber wenig Glück und läßt sich dann endgültig in Zurzach

nieder. Alle seine Unternehmungen, die oft nicht den erhofften Gewinn einbringen, liefern ihm aber doch die Mittel zu seiner Haupttätigkeit, nämlich zur Erschließung von Mineralschätzen, wofür er jahrzehntelang mit erstaunlicher Beharrlichkeit Geld und Arbeit opfert und Bohrungen ausführt, die seinen Namen weitherum bekannt machen.

Angeregt durch ein altes Schriftstück der Kommende Leuggern, das von einem zwei Fuß tiefen Braunkohlenlager ob Hettenschwil berichtet, studiert Vögeli die geologischen Verhältnisse der Gegend. Am 23. September 1856 erwirkt er vom Regierungsrat eine Schürfbewilligung, um nach Steinkohle und Salz bohren zu dürfen. Verschiedene Bohrversuche dem Rhein entlang verlaufen erfolglos; in Felsenau findet er in 120 m Tiefe Salzspuren. Nun bohrt er im Auftrage privater Gesellschaften an verschiedenen Orten der Schweiz und erhält so finanzielle Mittel für seine eigenen Unternehmungen. Er hat bereits 13 Bohrlöcher und 6 Erdschächte ausgeführt, als endlich, nach 37-jähriger Tätigkeit im Dienste seiner Idee, sich sein Traum zu verwirklichen scheint. Unberührt durch die öffentliche Meinung, die seinen Versuchen vielfach skeptisch gegenübersteht, gelingt es ihm, in mühevoller Arbeit und mit Überwindung unzähliger Hindernisse, am 12. April 1892, in einer Tiefe von 132 m, beim Bahnhof Koblenz auf ein fast 11 m dickes Steinsalzlager zu stoßen. Ein Volksfest zu Ehren des populärsten Salzsuchers läßt die Teilnehmer in froher Hoffnung schwelgen, der bald die bittere Enttäuschung folgt. Ein unverzüglich gestelltes Konzessionsgesuch zur Ausbeutung wird abgelehnt, weil ein Vertrag den Staat mit den fusionierten Rheinsalinen bis 1906 bindet und damit die Existenz einer weiteren Saline zur Salzgewinnung ausschließt. Geologische und rechtliche Untersuchungen werden angestellt, und Vögeli verbindet sich zum Zwecke einer Ausbeutung zu technisch-industriellen Zwecken mit der Firma Zurlinden in Aarau. Gemeinsam stellen sie am

20. Juni 1893 das Gesuch um Konzession zur Ausbeute des Salzlagers für eine Sodafabrik. Viel Zeit verfließt über dem offiziellen Stillschweigen und den angeblich zähen Verhandlungen mit den Salinen, die eine weitere Konzession zu vereiteln suchen. Erst am 21. September 1905 erreichen Vögeli und Zurlinden eine befristete Konzession zur Ausbeutung von Industriesalz. Nach einem mißglückten Verkauf dieser Konzession interessieren sich endlich die Vereinigten Schweizerischen Rheinsalinen um die Verwertung des Salzlagers, doch bringen die Verhandlungen dem greisen Salzpionier eine neue Enttäuschung, und dem einst rastlos tätigen Manne bleibt die klingende Genugtuung für seine Lebensarbeit versagt. Sein Name aber wird in der Geschichte der Salzgewinnung im Bezirk Zurzach für immer in Ehren genannt werden. Auch Vögelis Idee, das neue Industrieunternehmen seiner Heimatgemeinde Leuggern zu halten zu wollen, wird mit dem Bau der Sodafabrik in Zurzach endgültig begraben.

VERÖFFENTLICHUNGEN: KORNELIUS VÖGELI, *Konzessionsgesuch zur Ausbeutung des Salzlagers in Koblenz-Klingnau, nebst einem Rechtsgutachten von Dr. HERMANN HUBER in Wohlen, Baden 1903.* – CORNELIUS VÖGELI, *An den h. Großen Rat des Kantons Aargau. Erwiderung auf die Botschaft des h. Regierungsrates vom 2. Juni 1899 betreffend Konzession zur Ausbeutung des Salzlagers Klingnau-Koblenz.*

LITERATUR: C. DISLER, *Die Saline Riburg 1848–1948*, Gedenkschrift, herausgegeben vom Regierungsrat des Kantons Aargau und den Vereinigten Schweizerischen Rheinsalinen, Rheinfelden 1948. – J. H. VERLOOP, *Die Salzlager der Nordschweiz*, Basel 1909. – Nekrolog in *Die Botschaft*, Nr. 64 vom 3. Juni 1911. – H. J. WELTI, *Der Salzpionier Kornelius Vögeli von Hettenschwil*, in *Erb und Eigen*, Blätter für Lokalgeschichte und Volkskunde des Bezirks Zurzach, Nr. 2, Klingnau 1938.

Hermann J. Welti 874

Vogler, Carl, 26. Februar 1874, in Oberrohrdorf, † 17. Juni 1951 in Zürich, Musikdirektor. Sollte als jüngster Sohn des Gemeindeammanns und Nationalrates

Martin Vogler später den väterlichen Bauernbetrieb übernehmen. Er durchlief die Primarschule in Rohrdorf, die Bezirksschule in Baden und Villeneuve (Waadt) und besuchte von 1891 bis 1893 die Organistenschule in Luzern, wo er sich unter dem Einfluß F. J. Breitenbachs für den Musikerberuf entschied. 1893 bis 1895 setzte er seine Studien an der Musikschule in Zürich fort und beschloß sie 1897 nach einem zweijährigen Studium an der Königlichen Akademie der Tonkunst in München. Anschließend wurde Vogler als Gesanglehrer an die Bezirksschule Baden und als Organist an die dortige reformierte Kirche gewählt. In rascher Folge gründete er den Gemischten Chor Baden (Oratorienaufführungen), das Musikkollegium (Kammermusik), den Aargauischen Organistenverband, leitete verschiedene Chöre und amtierte von 1912 bis 1919 als Inspektor am Lehrerseminar Wettingen.

1915 wurde Carl Vogler als Lehrer für theoretische Fächer an das Konservatorium für Musik in Zürich berufen. Die 1919 erfolgte Ernennung zum Direktor des Instituts, dessen Amt er bis 1945 innehatte, brachte die Übersiedlung von Baden nach Zürich. Neben der Leitung des Konservatoriums und der ihm sehr am Herzen liegenden Lehrtätigkeit waren es in erster Linie die Probleme einer beruflichen und sozialen Hebung des schweizerischen Musikerstandes, denen Vogler seine organisatorischen Fähigkeiten und unermüdliche Arbeitskraft schenkte. Nachdem er bereits 1914 Mitglied der Eidgenössischen Expertenkommission für das neue Urheberrechtsgesetz gewesen war, gründete er 1924 die Schweizerische Gesellschaft für Aufführungsrechte (GEFA), aus der 1942 die Schweizerische Gesellschaft der Urheber und Verleger (SUISA) hervorging und deren Präsident er bis zu seinem Tode war. Von 1907 bis 1932 war Vogler Präsident des Schweizerischen Musikpädagogischen Verbandes, von 1931 bis 1941 Präsident des Schweizerischen Tonkünstlervereins; beide Vereine ernannten ihn in Anerkennung seiner

Verdienste zum Ehrenpräsidenten. 1919 wurde er Redaktor der Sammlungen der Schweizerischen Liederbuchanstalt, und 1926 Mitgründer des Schweizerischen Künstlerbundes. Weitere Institutionen, wie die Zürcher Volksklavierschule (1930) und die «Stiftung Zwysigghaus», ein Erholungsheim für Musiker in Bauen, verdanken ihre Entstehung ebenfalls Voglers Initiative. Er hat sich zeit seines Lebens mutig und in uneigennütziger Weise für die Wahrung der Interessen unserer schweizerischen Musikerschaft eingesetzt.

KOMPOSITIONEN: *Rübezahl*, Märchenspiel nach Text von JAK. LÖWENBERG. – *Fiedelhänschen*, Märchenspiel nach Text von ERNST ESCHMANN. – *Mutter Sybille*, Singspiel nach Text von A. HUGGENBERGER. – *Totenzug*, für gemischten Chor, Orchester und Alt-Solo, Text von ISABELLE KAISER. – *Das letzte Lied*, für Chor und Orchester. – *Festmarsch*, für Orchester. – Lieder für Solostimme und Klavier sowie zahlreiche Bearbeitungen von Chorwerken.

VERÖFFENTLICHUNGEN: *Festschrift zum 25-jährigen Bestehen des Schweizerischen Tonkünstlervereins* sowie eine große Zahl von Beiträgen über verschiedene musikalische Fragen.

LITERATUR: *Biographisches Lexikon verstorbener Schweizer*, IV. Band (1955), herausgegeben von der Schweizerischen Industriebibliothek. Würdigungen und Nekrologe in Tageszeitungen und musikalischen Fachzeitschriften.

Ilse Tillmanns-Vogler 875

Vogler, Martin, * 7. Juli 1830 in Oberrohrdorf, † 18. April 1903 daselbst. 1859 bis 1866 und 1877 bis 1897 Gemeindevorsteher von Oberrohrdorf, 1860 bis 1862 und 1864 bis 1872 Mitglied des Großen Rates, 1884/1885 im Ausschuß zur Ausarbeitung des Entwurfs der Kantonsverfassung von 1885, 1888 bis 1892 Nationalrat. In der Heimatgemeinde und am Rohrdorfer Berg entwickelte Vogler eine fruchtbare Tätigkeit, brachte mit der Gründung einer Bürstenfabrik Industrie in die Gegend, bebaute aber daneben den väterlichen Hof und blieb vor allem Landwirt.

Tatkräftig setzte er sich im Kanton für die Förderung der Landwirtschaft ein, gehörte ein halbes Jahrhundert lang der Aargauischen Landwirtschaftlichen Gesellschaft an, war 1883 bis 1891 deren Präsident und führte noch von 1900 bis zu seinem Tode deren Aktuariat. In Aufsätzen, Vorträgen und Kursen bemühte er sich besonders um die Hebung des landwirtschaftlichen Bildungswesens. Nachdem es nicht gelungen war, mit dem Schulgesetz von 1865 die von der Landwirtschaftlichen Gesellschaft vorgeschlagenen Bildungsanstalten für Bauerntöchter zu schaffen, wurden unter seinem Präsidium seit 1883 zur Vorbereitung der Mädchen auf ihren Beruf als Hausfrauen und Mütter im bäuerlichen Lebenskreise Haushaltungskurse zur ständigen Einrichtung. Zusammen mit Heinrich Abt in Bünzen förderte er die Durchführung von Obstbaukursen und die Entstehung landwirtschaftlicher Genossenschaften, die seit 1885 einen raschen Aufschwung nahmen. 1886 konnte er in einem Referat über das Kurswesen die von seiner Gesellschaft beharrlich geforderte landwirtschaftliche Winterschule in Brugg als ihrer Verwirklichung nahe ankündigen. Die Versammlung richtete an den Großen Rat den dringenden Appell, das vom Regierungsrat ausgearbeitete Dekret betreffend Errichtung dieser Schule einmütig zum Beschluß zu erheben. Im Mai 1887 genehmigte der Große Rat das Dekret, und im selben Jahre wurde die Winterschule unter dem Rektorat von Heinrich Abt mit 15 Schülern eröffnet. Sie erfreute sich bald eines stets wachsenden Besuchs von Seiten des bäuerlichen Nachwuchses.

Neben der beruflichen und politischen Tätigkeit war Martin Vogler, selber im Besitz einer schönen Baßstimme, ein eifriger Förderer des Volksgesangs, Gründer und Leiter von Gesangsvereinen am Rohrdorfer Berg. Zuweilen ließ er sich auch im Konzertsaal zu Baden hören, wo er in späteren Jahren Wohnsitz nahm. Die musikalische Begabung erbte sein Sohn Carl Vogler, der Organist und Gesanglehrer in

Baden und nachmalige Direktor des Konservatoriums Zürich (s. d.).

LITERATUR: *Badener Tagblatt* vom 20. April 1903, Nr. 91. – *Die Landwirtschaft im Aargau*, Festschrift zur Feier des 100jährigen Bestehens der Aargauischen Landwirtschaftlichen Gesellschaft, 1911.

Otto Mittler 876

Vogt, Alfred, Dr. med., von Menziken, * 31. Oktober 1879 in Burg AG, † 10. Dezember 1943 in Oberägeri, Professor der Augenheilkunde, studierte nach dem Besuch des Aarauer Gymnasiums 1899 bis 1903 in Basel und Zürich Medizin und ließ sich nach mehrjähriger Tätigkeit an der Universitätsaugenklinik Basel und einem Studienaufenthalt in Turin als Augenarzt in Aarau nieder, wo ihm 1909 auch die Leitung der Augenabteilung des Kantonsospitals übertragen wurde. Seine Forschungen verschafften ihm bald die Aufmerksamkeit der Fachwelt. 1918 wurde er an die Universität Basel, 1923 nach Zürich berufen. Untersuchungen über Strahlenwirkungen auf das Auge führten ihn zu bahnbrechenden neuen Erkenntnissen, so der Ursachen des Glasbläserstars. Er entwickelte das «rotfreie Licht», mit dem es möglich wurde, die Netzhaut und den gelben Fleck am lebenden Auge zu beobachten. Noch größere Fortschritte in den Untersuchungsmethoden gingen aus seinen Studien an der von Gullstrand geschaffenen Spaltlampe hervor. Sein dreibändiges, durch einen Atlas ergänztes Lehrbuch der Spaltlampenmikroskopie ist als sein eigentliches Lebenswerk anzusehen. Die darin dargestellten Forschungen gehen weit über das Ophthalmologische hinaus, so in den Erkenntnissen über Vererbung, im besondern im Nachweis der Vererbung von Altersveränderungen. Die von Gonin entdeckte Ursache und Behandlung der Netzhautablösung verfolgte Vogt weiter und half die Operationstechnik vervollkommen. Als Arzt erlangte er Weltruf. Er war ein großer Diagnostiker und ein Meister im Operationsverfahren. Durch seine grundlegenden wissenschaftlichen Werke und seine Tätigkeit als Leh-

rer und in der klinischen Praxis hat er sich unvergängliche Verdienste um die Förderung der Augenheilkunde erworben.

Siehe *Lebensbilder*, S. 402–6.

Hans Wagner 877

Vogt, Eugen Sigismund, * 3. März 1863, † 24. März 1943 in Menziken. Zahnarzt. Als jüngster Sohn eines Landwirts und Baumwollverlegers bringt er in seiner Kindheit den Kundenwebern im See-, Wynen- und Ruedertal den Zettel und trägt die Gewebe zurück; so wird er früh mit allen Volksschichten vertraut. Nach dem Besuch der Mittelschule studiert er Zahnheilkunde in Lausanne und Neuyork bis zu den Abschlußprüfungen. Um den Anforderungen der schweizerischen Hochschulen gerecht zu werden, besteht er eine dritte Fachprüfung in Zürich, diesmal in deutscher Sprache. Kennzeichen seiner Arbeitsweise ist, daß er vorurteilsfrei jeden Gedanken prüft und, was daran verwendbar ist, mit bewunderungswürdigem Geschick benutzt. Schon vor 1900 verpflanzt er lebende Zähne, die einwachsen und jahrelang erhalten werden können. Vogt entwickelt völlig selbständig eine neue Wurzelbehandlung. Er verflüssigt das abgestorbene Zahnmark mit Ätzkali, Kaliumpermanganat und Wasserstoffsperoxyd und füllt den nachher ausgetrockneten Zahnkanal mit einer keimtötenden Paste, die nicht reizt. Von ärztlicher und zahnärztlicher Seite wird er wegen dieses Vorgehens angegriffen. Man wirft ihm vor, er verätze mit diesen Stoffen die Wurzelspitze. Röntgenbilder, die Jahrzehnte nach dieser Behandlung aufgenommen werden, und eine Habilitationsschrift beweisen, daß er recht hat. Wenn man in alten Büchern der Zahnheilkunde blättert, gewinnt man den Eindruck, daß Vogt als erster speichelunlösliche Zemente besessen hat. In einem selbstgebauten Laboratorium mit Hochofen und Gebläse brennt er Zahnzemente. Tagelang trägt er die Kügelchen im Mund mit herum und prüft von Zeit zu Zeit mit der Waage, ob Gewichtsverlust wegen Spei-

chellöslichkeit eingetreten sei. Indessen zieht er sich bei Versuchen mit Flußsäure eine Vergiftung zu, die ihm beinahe das Leben kostet, worauf er sein Vorhaben aufgibt. Er verwendet bei künstlichem Zahnersatz Silber statt Gold und vermeidet so entzündliche Reibungen. Erst heute kennen wir die Eigenschaften des weißen Edelmetalls unter dem Namen der olygodynamischen Wirkung. Schon damals nimmt er Abdrücke für den künstlichen Zahnersatz zweimal, den ersten zur Herstellung eines Abdrucklöffels, den zweiten für den funktionellen Abdruck unter Bewegung der Lippen. Die vorderen Zähne beschleift und bemalt er nach Gesichtsform und -farbe des Patienten und brennt sie nachher im Porzellanofen. Man ist immer wieder erstaunt, wie nach vielen Jahren, trotz des altersbedingten Kieferschwundes, seine Gebisse kautüchtig bleiben. Durch Beobachtung kommt Vogt schon früh zur Überzeugung, daß Vollkornbrot eine bessere körperliche Entwicklung ermöglicht und bessere Mundverhältnisse schafft. 1902 bäckt er selbst Brot und teilt es den Patienten aus. Später kann er einen Bäcker veranlassen, Vollkornbrot herzustellen. Überhaupt gilt sein Bemühen der Verhütung der Zahnfäule. Er schafft die Schulzahnklinik Oberwynental mit dem Zweck, die Zähne des Milchgebisses zu behandeln und die Schuljugend zur Zahnpflege zu erziehen, dies für sämtliche Volksschichten bei wirtschaftlicher Entlastung der Wenigbemittelten. Seine Menschenkenntnis ist beinahe legendär geworden. Kinder, die er zuvor nie gesehen hat, befragt er unter Namensnennung nach dem Ergehen von Eltern und Großeltern, denn er hat sich, dank seinem Berufe, deren Zahn- und Gesichtsformen so eingepägt, daß er sie jeweils in den Kindern gleich wieder erkennt. Zeit seines Lebens hat ihm die Bauernschaft besonders am Herzen gelegen, und mit Vorliebe ist er in seiner freien Zeit über Feld geritten, um sich vom Stand der Kulturen zu überzeugen. In diesem Zusammenhang hat er sich

auch in seinen letzten Jahren für eine bessere Wertung der Milch als Volksgetränk eingesetzt.

QUELLEN: Nach freundlich zur Verfügung gestellten Aufzeichnungen des Sohnes, Herrn Dr. HERBERT VOGT, Arzt in Menziken.

Ernst Fischer 878

Vögtlin, Adolf, * 25. Februar 1861 in Brugg, † 7. April 1947 in Bern, Sohn eines alten Bürgergeschlechts, besuchte die Gemeinde- und Bezirksschule seiner Vaterstadt und trat mit fünfzehneinhalb Jahren als Lehrling in die Seidenfärberei seines Bruders ein. Ein Festgedicht, worin sich eine starke poetische Begabung offenbarte, veranlaßte die Angehörigen, ihm den Weg zum Studium freizumachen. Er wurde Schüler des Aarauer Gymnasiums und hörte nach der Maturität an den Universitäten Genf, Basel und Straßburg germanistische, romanistische, kunstgeschichtliche und philosophische Vorlesungen. Während eines anderthalbjährigen Aufenthaltes in London eignete er sich auch das Englische an. Nach dem Doktor-examen versah er kurze Zeit eine Stelle an der Bezirksschule Baden und setzte seine Tätigkeit an der Realschule Basel fort. Nach vierzehn Jahren wurde er als Lehrer für deutsche Sprache und Literatur ans Seminar Küsnacht gewählt und erhielt schließlich einen Ruf ans Zürcher Gymnasium, wo er bis 1925 wirkte.

Neben seinem Lehramt entfaltete Adolf Vögtlin eine vielfältige literarische Tätigkeit. Er übersetzte ein Bändchen Erzählungen von Maupassant und englische und italienische Geschichten. Bis 1936 redigierte er die Familienzeitschrift *Am häuslichen Herd*. Er verfaßte eine große Zahl Novellen, Romane, Gedichte und versuchte sich auch als Dramatiker. Den ersten Sammlungen, *Aus der Jugendzeit*, *Heimliche Sieger*, *Liebesdienste*, liegen Motive zugrunde, die der Dichter als Knabe und Jüngling erlebt hat. Die 1891 veröffentlichte große Erzählung *Meister Hansjakob, der Chorstuhschnitzer von Wettingen* trug dem Verfasser die Aner-

kennung C. F. Meyers ein, der das Manuskript einem deutschen Verleger zum Druck empfahl. Der Roman *Das neue Gewissen* spielt sich auf dem Hintergrund des Deutsch-Französischen Krieges in einem Dorf ab. Die politischen Leidenschaften, hervorgerufen durch die unterschiedlichen Sympathien der Bevölkerung zu den kämpfenden Nationen, verquickten sich mit dem seelischen Konflikt eines Mannes, der sich darüber zu entscheiden hat, ob er ein der sterbenden Mutter abgelegtes Versprechen halten oder dem Zug seines Herzens folgen soll. Religiöse und sittliche Probleme behandeln die Erzählungen *Heilige Menschen* und *Frauenschicksale*. In dem Bekenntnisroman *Heinrich Manesses Abenteuer und Schicksale*, der es auf 24 Auflagen brachte, hat der Dichter sein Meisterwerk geschaffen. Der Schauplatz des Buches *Simujah* ist Sumatra, wo die Verbindung eines Europäers mit einer eingeborenen Königsfrau ein tragisches Ende nimmt. Der letzte Roman Adolf Vögtlins *Vittanova* führt in die Höhenwelt Arosas zur Zeit des Ersten Weltkriegs. Unter dem Dach des Hotel-Sanatoriums ist eine Gesellschaft von Soldaten der im Kampfe stehenden Mächte interniert, die der Pflege einer Krankenschwester anvertraut sind. Sie nimmt sich nicht nur ihrer körperlichen Leiden an, sondern ihrer starken Persönlichkeit gelingt es, auch die Spannungen und Konflikte zu lösen, von denen die feindlichen Brüder beunruhigt werden. In dieser Friedentifterin ist der selbstherrliche Mensch verkörpert, «der die Freiheit seiner Innenwelt fühlt und darauf stolz vertrauend aus sich heraus sicher und unentwegt handelt». Im Mittelpunkt der umfangreichen Erzählung *Der Scharfrichter von Eger* steht der historische Karl Huß von Brüx, der, unter seiner schrecklichen Hantierung bis zur Verzweiflung leidend, von keinem Geringeren als von Goethe einer menschenwürdigen Tätigkeit zugeführt wird. Weniger Erfolg als mit dem epischen Werk hatte Vögtlin mit seinen dramatischen Arbeiten,

von denen das vaterländische Schauspiel *Hans Waldmann* die bemerkenswerteste darstellt. Ein stattlicher, 1934 herausgegebener Band umfaßt eine Auswahl seiner lyrischen Gedichte und Balladen.

Adolf Vögtlins Dichten und Denken ist stark beeinflußt von Gottfried Keller, mit dem er in persönlichen Beziehungen stand. Über den weltanschaulichen Hintergrund seiner literarischen Schöpfungen hat er sich im Schweizerheft der *Rheinlande* (Juli 1903) selber ausgesprochen. Er schreibt von sich in der dritten Person: «Vögtlin glaubt das Heil in der natürlichen Weiterbildung der christlichen Weltanschauung suchen zu müssen, indem er zugleich gegen jede Engherzigkeit protestiert und die Sehnsucht nach Erlösung auf das Diesseits beschränkt wissen will, das demnach so schön und herrlich als möglich zu gestalten wäre. Der Mensch ist nach ihm die Welt, mit der er sich allein abzufinden hat, und Gott offenbart sich in ihren immer reicher und schöner werdenden Formen, in der nach Erschütterungen stets wieder zunehmenden Solidarität der Menschheit.»

VERÖFFENTLICHUNGEN: Im Anhang der *Gesammelten Gedichte*, Rascher-Verlag, Zürich, sind die bis 1934 erschienenen Schriften verzeichnet.

LITERATUR: WALTER HAUSER, *Adolf Vögtlins Werk und Wesen – ein Rückblick zum 80. Geburtstag des Dichters*, in *Brugger Neu-jahrsblätter* 1942. – *Adolf Vögtlin*, eine biographische Skizze aus seiner eigenen Feder, in *Brugger Neu-jahrsblätter* 1948.

Otto Berger 879

Volger, Georg Heinrich Otto, von Lüneburg, * 30. Januar 1822, † 18. Oktober 1897. Mineraloge und Geologe. Die Bedeutung Volgers rechtfertigt die Erwähnung seiner kurzen Lehrtätigkeit an der Bezirksschule Muri und die Richtigstellung der allgemein verbreiteten Ansicht über seine Berufung zum «Lehrer im säkularisierten Kloster Muri im Aargau». Otto Volger wurde in seiner Heimatstadt als Sohn von Dr. Friedrich Wilhelm Vol-

ger-Kinzel, Direktor des Realgymnasiums (Johanneum), geboren, besuchte diese Schule und bezog 1842 die Universität Göttingen, wo er, unentschieden über das zu ergreifende Fach, juristische, medizinische und philosophische Vorlesungen hörte, bis er sich für die Naturwissenschaften und den Lehrerberuf entschied. Er war aber bestrebt, sich eine möglichst universelle Bildung anzueignen, um dereinst am Fortbau der allgemeinen Wissenschaften mitwirken zu können. Er promovierte mit einer Arbeit *De agri Lunenburgici constitutione geognostica*, bildete sich auf Studienreisen durch Deutschland und Österreich weiter und ließ sich 1847 als Privatdozent für Geologie und physische Geographie in Göttingen nieder. Hier geriet er in die neuen politischen Strömungen, wurde Vorsitzender des Demokratischen Klubs der Provinz Göttingen und leitete verschiedene bedeutende Volksversammlungen, so daß er seine Verhaftung und Verurteilung befürchten mußte. Er liebäugelte deshalb mit einer Lehrerstelle in der Schweiz und meldete sich an die Bezirksschule in Kaiserstuhl, erhielt aber die Aufforderung zur Konkursprüfung zu spät und wurde von der Kandidatenliste gestrichen. Am 6. Dezember 1848 erschien in der *Neuen Zürcher Zeitung* ein Inserat für die Besetzung von zwei Hauptlehrerstellen an der Bezirksschule in Muri, da eine erste Ausschreibung nicht den gewünschten Erfolg hatte. Otto Volger meldete sich von Göttingen aus (17. Dezember) mit der Erklärung, daß sein Streben nicht auf Gelehrsamkeit, sondern auf die Förderung der Volksbildung durch populäre Anwendung der Wissenschaften und Anregung wissenschaftlich nützlicher Unternehmungen gerichtet sei, was die Paßlichkeit eines Übergangs von der jetzigen Stellung in eine solche an einer Bezirksschule begreiflich mache. Der Aargauische Schulrat war bereit, Volger die Wahlfähigkeit auf Grund seiner Ausbildung und Tätigkeit zu erteilen, wünschte aber, daß er sich trotzdem mit den andern Kandidaten einer

Konkursprüfung und Probelektion unterziehe. Diese fand am 5. und 6. März 1849 in Muri statt. Volger wurde von Professor Hch. Kurz (Französisch), Dr. Th. Zschokke (Botanik, Zoologie und Mineralogie), Bezirkslehrer G. Hagnauer (topische, physische, politische und vaterländische Geographie) und Dr. K. Oehler (Deutsch, Latein und Griechisch) geprüft und erhielt den unbedingten Lehrausweis in diesen Fächern mit Vorzug der Naturwissenschaften. In der Probelektion überragte er alle Mitbewerber, «obwohl darunter alte Schulmeister waren» und Volger zum erstenmal so jugendlichen Schülern gegenüberstand. Die Examinatoren und der Erziehungsrat wünschten, daß die Regierung sich nicht durch Rücksicht auf Konfession und Heimat des Bewerbers abhalten lasse, diesen durch geistige Begabung und gediegenen Charakter gleichermaßen ausgezeichneten Mann für den Aargauer Lehrerstand und die Bezirksschule eines katholischen Landsteils zu gewinnen, auch wenn er nicht gedenke, sich lebenslänglich in Muri niederzulassen. Um dem Lehrkörper von Muri die katholische Mehrheit zu sichern, wurde als weiterer Hauptlehrer der pädagogische Schriftsteller, Mythenforscher, und zürcherische Sekundarlehrer Theodor Vernaleken von Volksmarsen für Deutsch, Geographie und Geschichte vorgeschlagen, der aber nicht gewählt und ein Jahr später nach Wien berufen wurde, um das österreichische Volks- und Realschulwesen zu reorganisieren und die erste staatliche Lehrerbildungsanstalt einzurichten.

Otto Volger wurde am 10. April 1849 zum dritten Hauptlehrer gewählt und trat seine Stelle am 5. Mai an, doch hatte er in Muri von Anfang an mit großen Schwierigkeiten zu kämpfen. Zunächst fand er keine Wohnung zur Unterbringung seiner Familie und der bedeutenden Bücher-, Petrefakten- und Mineraliensammlung, so daß er mit einigen wenig wohnlichen Räumen im leerstehenden Kloster vorlieb nehmen mußte. Sodann hatte er Anstände mit den aargauischen Behörden wegen der

nach lutherischem Brauch nicht sofort vollzogenen Taufe seines am 5. Mai 1850 geborenen Töchterchens. Mit der Niederlassungsbewilligung klappte es gar nicht, da die hannoverschen Behörden «aus Parteianimosität» die Herausgabe des Heimatscheins verzögerten, um Volger Schwierigkeiten zu bereiten und dessen Ausweisung aus der Schweiz und Rückkehr nach Deutschland zu erzwingen. Umsonst machte Volger darauf aufmerksam, daß er nicht als Flüchtling, sondern nur als «Verstimmter» Göttingen verlassen habe und von der dortigen Universität «zu wissenschaftlichen Zwecken» beurlaubt worden sei; entgegen dem hannoverschen Staatsrecht bedeute die Übernahme einer Lehrerstelle in der Schweiz nicht auch den Erwerb des Bürgerrechts des Schulortes. Aber auch der Aargau machte Schwierigkeiten: Falls Volger die Papiere nicht bis Ende September 1850 beibringe, gelte seine definitive Anstellung in Muri als erloschen. Volger ersuchte um Gewährung des Asylrechts, ansonst er nach Amerika auszuwandern gedenke, doch hoffe er auf die Humanität der aargauischen Regierung, die ihren gewählten und seit anderthalb Jahren in Treue dienenden Beamten nicht «als unnützen Knecht» entlassen möge; er sei auch bereit und finanziell in der Lage, ein aargauisches Ortsbürgerrecht zu erwerben. Das Bezirksamt von Muri ist wenigstens für die Verlängerung der Niederlassung bis Ende des Schulhalbjahres – inzwischen könne man sich ja nach einem neuen Bewerber umsehen! Es hatten sich nämlich auch in der Gemeinde Widerstände gegen Volger bemerkbar gemacht, der als Jude, Kommunist, Freischärler und Jugendverführer verdächtigt wurde. Die große Mehrheit der Bevölkerung stand allerdings auf der Seite Volgers, dem vor allem der katholische Religionslehrer Pfarrhelfer Christen ein gutes Zeugnis ausstellte. Als Grund der Intrigen entpuppt sich nach den Akten die Eifersucht von Georg Wilhelm Strauch (s. d.), nachmaliger Rektor der Bezirksschule, der über Betragen,

Leistungen, Aussprüche und persönliche Verhältnisse seines Kollegen zuhanden der Schulpflege und des Schulrates aus eigenem Antrieb Buch führte. So soll sich Volger unerlaubte Schulversäumnisse angemessen haben, um ein ABC-Buch der Naturgeschichte zu schreiben, usw. Eine achtseitige Rechtfertigung Volgers an die Regierung (2. Juni 1850) bestätigt, was man über Charakter und humanitäre Gesinnung dieses Idealisten aus seiner ferneren Laufbahn weiß, und der in Frankfurt jene Pläne verwirklicht hat, die schon in seinem Anmeldungsschreiben angedeutet sind.

Am 18. April 1851 reichte Volger seine Demission ein, um die angebotene Stelle an der oberen Industrieabteilung der Kantonsschule Zürich als Professor der Naturgeschichte mit der *venia docendi* der Universität anzunehmen. Er verließ Muri fluchtartig, ohne sich um seine Lehrverpflichtung zu kümmern, offenbar ungeduldig, den bedrückenden Verhältnissen entrinnen zu können. Mißverständnisse wegen einem gewährten Urlaub und der Bestellung eines Verwesers sowie wegen der Nachzahlung der Besoldung führten zu unerfreulichen Auseinandersetzungen zwischen dem Schulrat und Volger, die sogar in der *Neuen Zürcher Zeitung* (6. September ff.) fortgesetzt wurden, zumal die ehemaligen Kollegen Straub und Strauch versucht hatten, Volger auch bei der zürcherischen Erziehungsdirektion unmöglich zu machen. Die aargauische Regierung bot Hand zu einem Vergleich, der in der Hauptsache Volger Recht gab. Er wirkte an der Kantonsschule in Zürich bis 1852 und an der Universität bis 1856. Hernach wurde er als Professor für Geologie und Mineralogie an das Senckenbergsche Institut nach Frankfurt am Main berufen und gründete hier 1859 das Freie Deutsche Hochstift, das als Akademie ein «Bundestag» der schöpferischen Kräfte aller deutschen Länder und eine von staatlichen Bindungen und Interessen unabhängige «bürgerliche Hochschule» für jedermann sein wollte, mit dem Ziel, durch die

«Weckung einer Volksseele, welche des Wertes der Wissenschaft und der Künste sich bewußt ist und nach diesem Werte die Würde des eigenen Volkes bemißt und die Bedeutung fremder Völker schätzt», die Einheit des deutschen Volkes im Geistigen zu erringen, nachdem der Versuch hiezu im Politischen 1848 gescheitert war. Aus diesem Geiste heraus erwarb Volger 1863 aus eigenen Mitteln das von einem Umbau bedrohte Geburtshaus Goethes in Frankfurt als Sitz des Hochstiftes und nationale Weihestätte (Goethe-Museum) – ein Institut, das später durch eine Volksspende gesichert, sich bis heute erhalten hat, nachdem es auch die schweren Beschädigungen des Zweiten Weltkrieges glücklich überwinden konnte. Volger war von 1860 bis 1881 ausschließlich als Obmann seiner Gründung tätig. Aus Anlaß des hundertsten Stiftungstages wird eine Festschrift des Freien Hochstifts erscheinen, die hauptsächlich der Biographie Otto Volgers gewidmet ist, dem es nicht vergönnt war, im Kanton Aargau für längere Zeit Fuß zu fassen und tiefere Spuren seines hochgemuten Geistes zu hinterlassen. Er starb in Sulzbach im Taunus und wurde im Hauptfriedhof zu Frankfurt be-
graben.

PUBLIKATIONEN: Ein vollständiges Verzeichnis der zahlreichen Schriften OTTO VOLGERS ist im *Biographisch-Literarischen Handwörterbuch zur Geschichte der exakten Wissenschaften* von J. C. POGGENDORF, Leipzig 1863, Band II, enthalten. Wir erwähnen hier nur das in Muri begonnene Werk: *Methodische Schule der Naturgeschichte*, Stuttgart 1851/1852. – Ferner: *Leitfaden zum Unterricht in der Naturgeschichte*, Stuttgart 1853. – *Studien zur Entwicklungsgeschichte der Mineralien*, Zürich 1854. – *Erde und Ewigkeit. Die natürliche Geschichte der Erde als kreisender Entwicklungsgang im Gegensatz zur naturwidrigen Geologie der Revolutionen und Katastrophen*, Frankfurt 1857. – *Untersuchungen über die Phänomene der Erdbeben in der Schweiz*, 3 Bände, Gotha 1857. – *Das Freie Deutsche Hochstift ...*, Frankfurt 1859. – Rede, gehalten an der 1. Stiftungsversammlung am Schillertag 1860, in *Bomplandia*, VIII. Jahrgang, Hannover 1860, S. 388 ff.

QUELLEN: Akten im aargauischen Staatsarchiv, F Nr. 13, 1849, 109; KW Nr. 1, 1850, 13; P Nr. 2, 1850, 93; SR 1849, 35; 1851, 24, 57; Kantonsschulrat, Bezirksschule Muri 1849, 1851. – J. C. POGGENDORF (siehe Publikationen). – Prospekt des Freien Deutschen Hochstifts 1956. – Mitteilungen von Dr. F. ADLER, Marburg an der Lahn. – *Festschrift zum 50-jährigen Bestand der Bezirksschule Muri*, 1893.

Nold Halder 880

Wäffler, Heinrich, von Basel, * 24. Februar 1843 in Basel, † 16. Juli 1917 in Dietikon ZH. Turnlehrer. Wäffler besuchte die Schulen Basels und bekam schon als Schüler des humanistischen Gymnasiums, wo damals Alfred Maul als Turnlehrer wirkte, besondere Freude und Interesse am Turnen. Er übte vorerst den kaufmännischen Beruf aus, entschloß sich aber 1870, diesen aufzugeben und Turnlehrer zu werden. Bei Jenny in Basel, Turnvater Niggeler in Bern und dem inzwischen Direktor der Turnlehrerbildungsanstalt in Karlsruhe gewordenen Alfred Maul erhielt er eine tüchtige Schulung. 1871 wurde er Turnlehrer in Luzern. 1877 übersiedelte Wäffler, zum Turnlehrer an den städtischen Schulen und der Aargauischen Kantonsschule gewählt, nach Aarau und blieb hier, als Turnlehrer und eifriger Förderer des Turnens unermüdlich wirkend, bis das Alter Halt gebot. 1901 trat er als Turnlehrer an der Kantonsschule, 1905 auch an den Stadtschulen (Bezirksschule und 5. Primarklasse) zurück, «weil er in Verhältnissen, welche die Vollkraft des Lebens verlangen, es als Pflicht des alternden Lehrers erachtete, rechtzeitig frischen Kräften Platz zu machen».

Wäffler, selbst ein erfolgreicher Turner und wiederholt Kampfrichter an lokalen und eidgenössischen Turnfesten, entfaltete neben dem Schuldienst auf eidgenössischem Boden eine umfassende Tätigkeit zur Förderung und Vervollkommnung des Schul- wie des Vereinsturnens. Von 1880 bis 1891 war er Mitglied des Zentralkomitees des Eidgenössischen Turnvereins, 1882 bis 1887 und 1889 bis 1891 dessen Vizepräsident und 1888, im Jahre des

eidgenössischen Turnfestes in Luzern, Zentralpräsident. Am Zustandekommen der neuen Statuten von 1887, die eine grundlegende Reorganisation des Turnvereins (Eintritt der Kantonaltturnvereine) brachten, hatte Wäffler entscheidenden Anteil. 1880 bis 1887 und 1889 bis 1891 saß er im Technischen Ausschuß, 1882 bis 1887 als Präsident, 1889 bis 1891 als Vizepräsident. Sodann gehörte er 1887 bis 1912 der eidgenössischen Turnkommission an, längere Zeit auch dem Vorstande des schweizerischen Turnlehrervereins, den er mehrere Jahre präsiidierte. Insbesondere bemühte er sich um die Einführung der Turnlehrerbildungskurse (1889), von denen er manche selbst leitete. Wäffler war Hauptredaktor der *Eidgenössischen Turnschule*. 1889, zur Zeit des Wohlgemuthandels, vertrat er die Schweizer Turner mit Würde auf dem deutschen Bundesturnfest in München; seine damalige Rede fand Aufnahme in Utzingers *Deutschem Lesebuch* (Zürich 1897). Schon 1882 war ihm die Ehrenmitgliedschaft des Eidgenössischen Turnvereins verliehen worden; er besaß sie unter anderem auch im aargauischen Kantonaltturnverein. Die letzte Lebenszeit verbrachte Wäffler bei einer Tochter in Dietikon.

VERÖFFENTLICHUNG: *Die Vorturnerkurse des schweiz. Turnvereins*, Vortrag, Bern 1882.

QUELLEN UND LITERATUR: Leichenrede von Pfarrer R. GLOOR, 1917 (Maschinenschrift). – Nekrologe in *Aargauer Nachrichten* vom 17., *Aargauer Tagblatt* vom 17./18. Juli 1917; *Schweizer. Turnerzeitung* 1917, S. 99f. – *Festschrift zum 75jährigen Jubiläum des Eidgen. Turnvereins 1832–1907*, Zürich 1907.

Georg Boner 881

Wagner, Franz Xaver, von Laufenburg, * 28. Februar 1809 in Laufenburg, † 10. Januar 1879 in Laufenburg. Dichter, aargauischer Ratsschreiber, Großrat, Regierungsrat, Mitglied großrätlicher Kommissionen. Fr. X. Wagner war der letzte Sproß einer alten Laufenburger Familie. Er besuchte die untern und mittleren Schulen von Laufenburg, Solothurn, Aarau und Genf. An der Universität